

Die Untersuchung eines Einzelgrabhügels von Osterbrock, Kreis Meppen.

Von

Dr. Albert G e n r i c h.

(Mit 3 Abb. auf Taf. 1 und 3 Abb. im Text.)

1. Die G r a b u n g.

Die Untersuchung des Hügels wurde veranlaßt durch das vorbildliche Verhalten des Siedlers Hennekes in Osterbrock. Um ein Stück Land zu kultivieren, trug er eine kleine Bodenwelle ab, die als Grabhügel ohne weiteres nicht zu erkennen war. Als er in die Nähe der Bestattung kam, fiel ihm bereits auf, daß er eine künstliche Erhöhung vor sich hatte. Da er ohne jedes Wissen von urgeschichtlichen Dingen war, grub er jedoch weiter, bis er auf einen Flintabschlag und eine Streitart stieß. Er lieferte beides ordnungsgemäß über den Lehrer des Ortes an das Landratsamt ab, das die Meldung an das Landesmuseum weitergab.

Die Untersuchung wurde sofort im Dezember 1937 vorgenommen. Sie wurde erschwert durch die herrschende Kälte, die eine Abtragung des ganzen Hügels verbot, da der Boden so gefroren war, daß er z. T. mit der Spitzhacke aufgelockert werden mußte.

Nach einer Glättung der Fläche und des Profils war folgendes zu erkennen. Das Grab erstreckte sich in seiner Längsrichtung von Südwesten nach Nordosten. Es war nur zum Teil abgedeckt. Über seinem Südwest-Ende wölbte sich noch der Hügel, so daß es auch im Profil noch erkennbar war. Die Stelle, wo Hennekes die Streitart und den Flintabschlag gefunden hatte, war noch zu erkennen, da

dort in einem Umkreis von etwa 25 cm tiefer gegraben war. Der Hügel selbst war aus einem einheitlichen gelbbraunen Sand aufgeschüttet, der von Ortsteinbändern und Zapfen durchsetzt war. Das Grab selbst war etwas in den gewachsenen Boden eingetieft. Seine Umrisse wurden von einem viereckigen Holzkohlestreifen gebildet. Die Untersuchung von Dr. Schneider, Botanisches Institut der Technischen Hochschule Hannover, stellt fest, daß es sich um Eichenholz handelte. Die Grabgrube selbst war mit einem grauen Sand gefüllt und wurde nach oben zu breiter. Der untere Teil war von Holzkohle durchsetzt. Aus dieser Schicht stammen auch die Funde. Der ganze Hügel war von einer Schicht grauen Wehlandes überdeckt, der ihm auch die unregelmäßige Form einer Düne verschaffte, so daß er als Grabhügel ohne weiteres nicht zu erkennen war (Abb. 1).

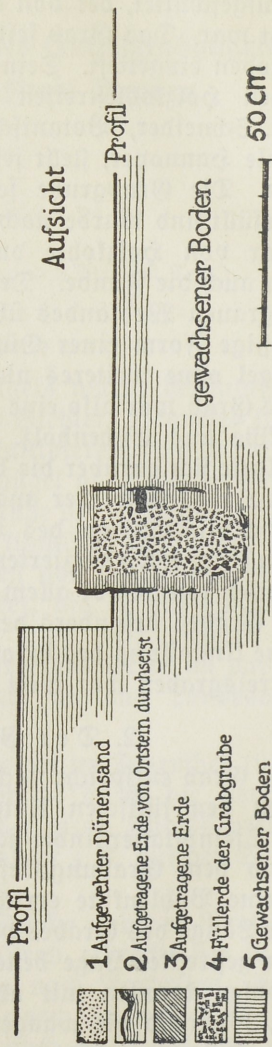
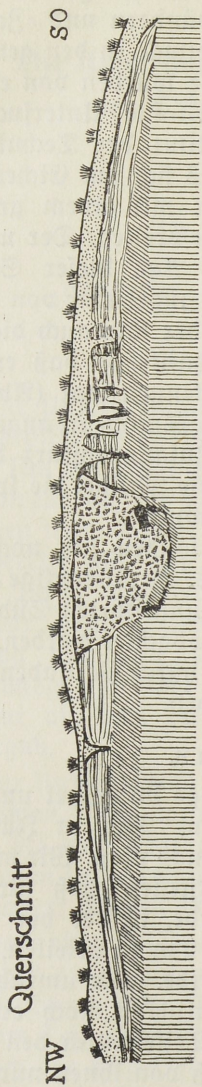
Das Grab war also eine unter Bodenniveau angelegte Bohlenkiste aus Eichenholz. Beim Zusammensturz dieser Kiste bildete sich darüber die beobachtete Mulde, die späterhin von Wehsand wieder ausgefüllt wurde.

Beim Ausräumen des Grabes fanden sich noch die Scherben eines schön verzierten Bechers. Der viereckige Holzkohlestreifen konnte vor allem in dem ungestörten Südwestteil des Grabes besonders deutlich beobachtet werden.

Eine Umfassung des Grabhügels durch Palisaden oder einen Kreisgraben war nicht vorhanden.

2. Der Grabbau.

Das Grab entspricht nach der Lage im Hügel und der Bauform den jütischen Untergräbern. Das in Jütland häufige Steinpflaster findet sich allerdings nicht. Wir müssen uns nach dem Grabungsbefund vorstellen, daß für den Toten eine Bohlenkiste errichtet wurde, in der der Tote, nach der Länge des Grabes von etwa 2 m zu urteilen, vielleicht in gestreckter Lage bestattet wurde. Die umrahmenden Bohlen konnten mit aller Deutlichkeit noch erkannt werden, während die waagerechten Teile durch den Einsturz der Kiste so zerstört wurden, daß von ihnen nur noch die erwähnten Holzkohlereste zeugen. Auffällig ist es, daß die im benachbarten Holland so oft beobachtete Einfassung



— Profil

- 1 Aufgewehter Dümensand
- 2 Aufgetragene Erde, von Ortstein durchsetzt
- 3 Aufgetragene Erde
- 4 Füllende der Grabgrube
- 5 Gewachsener Boden

211bb. 1.

des Grabhügels durch Palisaden oder Kreisgräben nicht vorhanden war (Abb. 2).

Neben den schon erwähnten jütischen Untergräbern kommen ähnliche Anlagen auch in Mitteldeutschland¹ in der älteren sächsisch-thüringischen Schnurkeramik vor, wo ebenfalls z. T. Holzeinbauten vorhanden waren.

3. Die Funde.

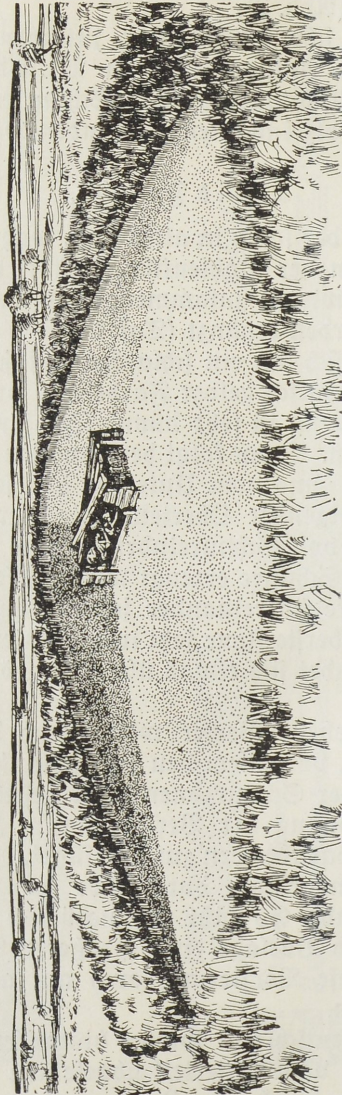
Der Becher, der schon in alter Zeit, wahrscheinlich beim Zusammenstürzen der Bohlenkiste, zerstört war, konnte im Landesmuseum wieder zusammengesetzt werden. Die fehlenden Teile wurden ergänzt (Taf. 1 a).

Es handelt sich um ein schlankes Gefäß mit geschweiftem Profil von rötlich gelber Farbe mit sorgfältiger Glättung. Die Wandung ist sehr dünn. Der Fuß ist zuerst ein wenig eingezogen. Dann folgt der bauchige Unterteil. Darüber erhebt sich, ohne vom Unterteil abgesetzt zu sein, ein wenig ausschwingender Oberteil. Die Verzierung besteht aus fünf Zonen von Schnureindrücken, die durch zwei spiralig umgelegte Schnüre erzeugt wurden, so daß vier oder fünf Schnurpaare übereinander jeweils eine Zone bilden (Taf. 1 b). Die oberste Zone setzt wenig unter dem Rand an, die unterste befindet sich etwas über der größten Weite des Unterteils.

Der beschriebene Becher wird durch die Verzierung und seine Form, vor allem den sehr schlanken Bodenansatz in die Gruppe der Schnurzonenebecher gestellt. Gewöhnlich wird die Anordnung der Verzierung in Zonen auf den Einfluß von Glockenebechern zurückgeführt, von denen jedoch die meisten Zonenebecher durch ihre sehr schlanke Form unterschieden sind. Es läßt sich natürlich nicht ohne die Bearbeitung und Vorlage eines größeren Materials nachweisen, daß diese Verzierung auch auf andere Einflüsse zurückgehen kann.

In Mitteldeutschland kommt bisweilen schon an Gefäßen, die einen vom Unterteil abgesetzten Oberteil haben, die Verzierung durch in Zonen angeordnete Schnur-

¹ Göze, Neolithische Gräber bei Poserna, Kr. Weissenfels.



Таб. 2.

eindrücke vor². Viel eher als mit der ganz andersartigen Verzierung der Glockenbecher möchte man die Verzierung unseres Bechers mit diesem Muster aus umgelegten Schnüren in Verbindung bringen, wie sie auch an jütischen Bechern der Untergrabzeit üblich ist³.

Unser Becher unterscheidet sich von den oben angeführten Formen durch sein geschweiftestes Profil, steht ihnen aber durch seinen hohen steilen, wenig geschwungenen Hals noch ziemlich nahe.

Durch die schon erwähnte Ausbildung des Oberteils, überhaupt durch seine ganze Form wird er von den sonst bekannten Zonenbechern⁴ unterschieden. Er mag ein besonders altes Stück innerhalb dieser Gruppe darstellen. Ein wenig jünger ist wohl der Becher vom Uddeler Meer in Holland⁵, der jedoch aus einem Hügel stammt, der bereits mit einem Kreisgraben umgeben war. Verwandt ist er unserem Becher durch die Form und durch die Verzierung des Oberteils durch Schnurzonon.

Die aus unserem Grabe stammende Streitart, anscheinend aus Porphyrt, hat eine nur wenig konkave Oberseite, die Unterseite ist fast gerade. Der Nacken ist dick und nicht sorgfältig ausgearbeitet. Er ist, anscheinend durch den Gebrauch, etwas ausgesprungen. Die Schneide ist überhaupt nicht nach unten ausgeschwungen. Das Schaftloch ist etwas nach dem Nacken zu verlagert. In der Höhe des Schaftloches ist die Art verdickt, so daß an den Seitenflächen etwas gerundete Kanten entstehen. Die Seitenflächen sind nur wenig gewölbt, so daß der Querschnitt fast rechteckig ist. Sowohl auf der Oberseite als auch auf der Unterseite finden sich flache Mulden (Abb. 3).

Sowohl der rechteckige Querschnitt, wie auch die gerade Oberseite und die Mulden auf der Unter- und Oberseite

² Göze, Präh. Ztschr. I, S. 188 ff., Tafel XX, Abb. 4.

³ Schwantes in Pauls-Scheel: Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. I, Abb. 294.

⁴ Stampfsuß, Die jungneol. Kulturen in Westdeutschland, Tafel X—XIII.

⁵ Holwerda P. 3. IV 1912, S. 368 ff., Taf. 35, 2.

stellen unsere Art in eine Linie mit den Streitärten der jütländischen Untergräber⁶.

Der ebenfalls der Bestattung beigelegte Flintspan ist ein langer, spitz auslaufender, leicht gebogener Abschlag

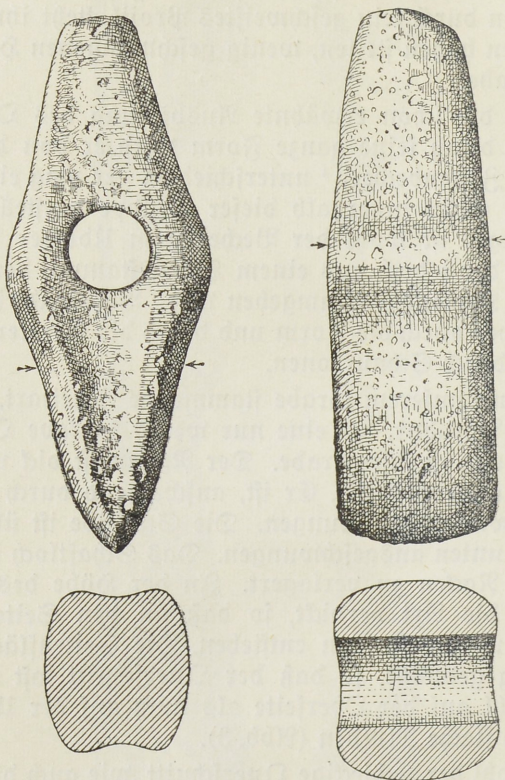


Abb. 3.

aus grauem Feuerstein, dessen Kanten nur wenig ausgeprungen, aber nicht retuschiert sind. Lediglich wenig unter dem Schlagbuckel finden sich an einer Kante zwei

⁶ Schwantes a. a. O., Tafel 25, Aberg, Das nordische Kulturgebiet, S. 40 ff.

Einkerbungen, die möglicherweise zur Befestigung einer Schäftung gedient haben. Jedoch kann es zweifelhaft erscheinen, ob die Kerben willkürlich erzeugt wurden (Taf. 1 c).

Die Zeitstellung.

Das beschriebene Grab mit der unter Bodenniveau gelegenen Bohlentiste entspricht nach Lage und Anlage den jütischen Untergräbern und den Schachtgräbern mit Holzeinbau der älteren sächsisch-thüringischen Schnurkeramik. Die im benachbarten Holland so häufige Einrahmung durch Palisaden oder Kreisgräben fehlt, so daß wir damit rechnen können, daß das Grab von eben eingewanderten Einzelgrableuten angelegt wurde, die diese Art der Hügelanlagen noch nicht kannten.

Auch der Becher läßt sich mühelos mit Formen der jütischen Untergrabzeit und der älteren mitteldeutschen Schnurkeramik vergleichen. Er mag etwas jünger sein, da der Oberteil nicht mehr scharf abgesetzt wird. Zur gleichen Zeitansetzung gelangen wir durch die alte Form der Streitart.

Es ist bisher noch nicht gelungen, das Ursprungsland der Schnurkeramik einwandfrei festzulegen⁷. Mitteldeutschland und Norddeutschland sind dafür in Anspruch genommen worden. So müssen wir uns also mit der Feststellung begnügen, daß wir hier eine der älteren Bestattungen des über ganz Mittel- und Osteuropa verbreiteten Volkes der Schnurkeramiker oder Einzelgrableute in dem westlichsten Teil unserer Provinz vor uns haben. Dieser Vorstoß dürfte etwa gleichzeitig mit dem sein, der die Einzelgrabfite in der Gestalt der Untergräber nach Jütland und dem übrigen Norden gelangen ließ.

⁷ Schwantes a. a. O., S. 237.